

SOPHIE KINSELLA  
Hochzeit zu verschenken

### *Buch*

Rebecca Bloomwood ist wahrlich zu beneiden: Sie hat es geschafft, aus ihrer Lieblingsbeschäftigung, dem Einkaufen, einen Beruf zu machen, und das auch noch in New York, der Metropole des Shoppens. Als Modeberaterin für vermögende Kundinnen verdient sie ihr Geld damit, das anderer Leute auszugeben. Sie genießt ihr Leben in vollen Zügen. Natürlich auch ihre Beziehung zu Luke Brandon, der wie Rebecca aus beruflichen Gründen von London nach New York gekommen war. Als ihr Luke auch noch einen Heiratsantrag macht, scheint Rebeccas Glück perfekt. Ihrer Schwiegermutter schwebt eine grandiose Hochzeitsfeier im Plaza vor, inszeniert und arrangiert mit fachkundiger Hilfe und generalstabsmäßig geplant. Aber auch Rebeccas Mutter ist im englischen Oxshott heftig mit den Vorbereitungen für die Hochzeit ihrer einzigen Tochter zugange. Leider ohne von den Aktivitäten im fernen New York zu ahnen. Und Rebecca bringt es einfach nicht übers Herz, ihr davon zu erzählen. Je näher der Tag der Trauung rückt, desto aussichtsloser wird ihre Lage, bis nur noch ein Wunder Rebecca vor einer Katastrophe am schönsten Tag in ihrem Leben bewahren kann ...

### *Autorin*

Sophie Kinsella ist Schriftstellerin und ehemalige Wirtschaftsjournalistin. Obwohl sie mit ihren Romanen um die lebenswerte Chatin Rebecca Bloomwood mittlerweile zu Ruhm und Reichtum gekommen ist, geht sie sehr vorsichtig mit ihrem Geld um. Das Verhältnis zu dem Manager ihrer Bank ist durch keinerlei Probleme getrübt. Mit »Hochzeit zu verschenken« legt sie nun den dritten Roman mit Rebecca Bloomwood vor, weitere Titel der Autorin sind bei Goldmann in Vorbereitung. Sophie Kinsella lebt in London.

Von Sophie Kinsella bereits erschienen:

Die Schnäppchenjägerin. Roman (45286)

Fast geschenkt. Roman (45403)

Sophie Kinsella

---

Hochzeit  
zu verschenken

Roman

Aus dem Englischen  
von Marieke Heimbürger

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2002  
unter dem Titel  
»Shopaholic Ties the Knot«  
bei Black Swan, London

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage  
Deutsche Erstausgabe September 2003  
Copyright © der Originalausgabe 2002  
by Sophie Kinsella  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagfoto: Zefa  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck: Elsnerdruck, Berlin  
Titelnummer: 45507  
Redaktion: Martina Klüver  
AB · Herstellung: Katharina Storz/Str  
Made in Germany  
ISBN 3-442-45507-3  
[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Für Abigail,  
der die geniale Lösung  
natürlich sofort  
eingefallen wäre.*



---

# SECOND UNION BANK

300 WALL STREET  
NEW YORK NY 10005

Miss Rebecca Bloomwood  
Apt B  
251 W 11<sup>th</sup> Street  
New York  
NY 10014

7. November 2001

## **Konto-Nr. 5039 2566 2319**

Sehr geehrte Miss Bloomwood!

Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, dass Sie unter der o. g. Kontonummer nunmehr über ein gemeinsames Bankkonto mit Mr. Luke J. Brandon verfügen, und übermitteln Ihnen anbei einige Informationen zu dieser Kontoform. Eine Kreditkarte wird Ihnen mit separater Post zugestellt.

Die Second Union Bank ist stolz auf ihre individuelle Kundenberatung und -betreuung. Sollten Sie zu irgendeinem Zeitpunkt eine Frage haben, wenden Sie sich bitte jederzeit an mich persönlich. Ich werde alles tun, um Ihnen zu helfen. Ich nehme jedes noch so gering erscheinende Problem meiner Kunden ernst.

Mit freundlichen Grüßen,  
SECOND UNION BANK

Walt Pitman  
Leiter Kundendienst

---

---

# SECOND UNION BANK

300 WALL STREET  
NEW YORK NY 10005

Miss Rebecca Bloomwood  
Apt B  
251 W 11<sup>th</sup> Street  
New York  
NY 10014

12. Dezember 2001

Sehr geehrte Miss Bloomwood!

Vielen Dank für Ihr Schreiben vom 9. Dezember bzgl. Ihres gemeinsamen Kontos mit Mr. Luke J. Brandon. Ich stimme Ihnen vollkommen zu, wenn Sie schreiben, dass zwischen einer Bank und ihren Kunden ein freundschaftliches, kooperatives Verhältnis herrschen sollte, und um Ihnen an der Stelle auch gleich Ihre Frage zu beantworten, meine Lieblingsfarbe ist Rot.

Ich bedauere jedoch sehr, Ihnen mitteilen zu müssen, dass ich mich außer Stande sehe, die Posten auf Ihrem nächsten Kontoauszug wie von Ihnen gewünscht umzubenennen. Der Posten, auf den Sie sich beziehen, wird auf Ihrem nächsten Kontoauszug als »Prada, New York« erscheinen. Er kann nicht in »Stromrechnung« geändert werden.

Mit freundlichen Grüßen  
SECOND UNION BANK

Walt Pitman  
Leiter Kundendienst

---



---

# SECOND UNION BANK

300 WALL STREET  
NEW YORK NY 10005

Miss Rebecca Bloomwood  
Apt B  
251 W 11<sup>th</sup> Street  
New York  
NY 10014

7. Januar 2002

Sehr geehrte Miss Bloomwood!

Vielen Dank für Ihr Schreiben vom 4. Januar bzgl. Ihres gemeinsamen Kontos mit Mr. Luke J. Brandon. Vielen Dank auch für die Pralinen, die ich Ihnen aber leider zurückgeben muss. Ich stimme durchaus mit Ihnen überein, dass es schwierig ist, ständig über jede Kleinigkeit, die man einkauft, Buch zu führen, und es tut mir aufrichtig Leid, dass es zwischen Ihnen und Mr. Brandon zu einer »kleinen Unstimmigkeit« deswegen gekommen ist.

Ihr Vorschlag, die Kontoauszüge aufzuteilen und Ihnen die eine Hälfte und Mr. Brandon die andere Hälfte zu schicken, sodass diverse Kleinigkeiten »unter uns bleiben« ist leider nicht umsetzbar. Sämtliche Zahlungseingänge und -ausgänge werden auf einem gemeinsamen Kontoauszug aufgelistet.

Darum heißt diese Kontoform »gemeinsames Konto«.

Mit freundlichen Grüßen  
SECOND UNION BANK

Walt Pitman  
Leiter Kundendienst

---



# 1

Okay. Keine Panik. Ich schaffe das schon. Nichts ist unmöglich. Ist alles nur eine Frage der Technik. Ein bisschen nach links, ein wenig hochheben, ein bisschen fester schieben ... Ich bitte Sie! Es kann doch wohl nicht so schwer sein, einen Cocktailschrank in ein New Yorker Taxi zu kriegen!

Ich packe das lackierte Holz etwas resoluter an, hole tief Luft und schiebe noch einmal kräftig. Vergebens. Der Himmel ist an diesem Wintertag in Greenwich Village herrlich blau, und die kalte Luft fühlt sich im Mund an wie scharfe Zahnpasta. Jeder Atemzug schnürt einem fast die Luft ab, und die Leute haben sich ihre Schals bis kurz unter die Augen um die Gesichter gewickelt. Die Einzige, die schwitzt, bin ich. Mein Gesicht ist hochrot, die Haare fallen mir wirr unter meinem neuen Kosakenhut heraus, und ich spüre ganz deutlich, wie die Leute, die auf der anderen Straßenseite in Jo-Jo's Café an den Fenstern sitzen, mir amüsiert zusehen.

Aber ich gebe nicht auf. Ich weiß ganz genau, dass ich es schaffen kann.

Ich muss es schaffen, schließlich sehe ich es überhaupt nicht ein, Unsummen dafür hinzulegen, dass mir das Ding nach Hause geliefert wird, wenn ich direkt um die Ecke wohne.

»Der passt nicht rein.« Der Taxifahrer steckt den Kopf zum Fenster raus und sieht mich unbeteiligt an.

»Doch! Zwei Beine habe ich schon drin ...« Ich schiebe noch einmal verzweifelt. Wenn ich die anderen beiden Beine

doch nur *irgendwie* ins Taxi zwängen könnte. Ich komme mir vor wie jemand, der seinen Hund zum Tierarzt bringen will.

»Außerdem bin ich nicht versichert«, fügt der Fahrer hinzu.

»Das macht nichts! Ich wohne nur zwei Straßen weiter. Ich halte ihn die Fahrt über fest. Wird schon gehen.« Der Taxifahrer zieht die Augenbrauen hoch und stochert sich mit einem ziemlich gebraucht aussehenden Zahnstocher zwischen den Zähnen herum.

»Und Sie meinen, dass Sie selbst auch noch reinpassen?«

»Ich mach mich ganz klein! Das haut schon hin!« Völlig frustriert schubse ich den Cocktailschrank noch einmal kräftig an. Er rammt den Beifahrersitz.

»Hey! Wenn an meinem Taxi was kaputtgeht, müssen Sie dafür bezahlen!«

»Tut mir Leid«, sage ich atemlos. »Okay, wissen Sie was, ich probier's noch mal von vorne. Ich glaube, ich habe die Sache irgendwie falsch angepackt...«

Mit größtmöglicher Vorsicht hebe ich die Vorderseite des Cocktailschranks aus dem Taxi und stelle das gute Stück wieder auf den Bürgersteig.

»Was zum Teufel ist das überhaupt?«

»Das ist ein Cocktailschrank aus den 30er Jahren! Sehen Sie mal, man kann ihn hier aufklappen...« Ich öffne den Haken der Klappe und platze fast vor Stolz, als die verspiegelten Art-déco-Elemente im Inneren des Schranks zum Vorschein kommen. »Hier stellt man die Gläser hin... und hier sind zwei zum Schrank passende Cocktailshaker...«

Bewundernd streiche ich über die glatte Oberfläche. Kaum hatte ich diesen Schrank im Schaufenster von Arthur's Antiques gesehen, wusste ich auch schon, dass ich ihn haben musste. Gut, natürlich ist mir klar, dass Luke und ich eigentlich eine kleine Absprache getroffen haben, wonach

wir vorläufig keine weiteren Möbel für unsere Wohnung mehr anschaffen wollen – aber das hier ist etwas anderes. Bestimmt. Ein echter Cocktailschrank, so wie in den Filmen mit Fred Astaire und Ginger Rogers! Dieser Schrank wird unsere gemeinsamen Abende vollkommen verändern. Luke und ich werden jeden Abend Martinis mixen, zu altmodischer Musik tanzen und den Sonnenuntergang beobachten. Das wird wahnsinnig stimmungsvoll werden! Wir müssen nur noch einen von diesen altmodischen Plattenspielern mit den riesigen Schalltrichtern kaufen und anfangen, Schellackplatten zu sammeln. Und ich werde mich mit umwerfenden alten Spitzenkleidern eindecken.

Und dann werden immer mehr Leute Abend für Abend auf einen Cocktail bei uns vorbeischaun. Wir werden für unsere geistreichen Soirées bekannt werden. Die *New York Times* wird über uns schreiben! Ja! *Die Cocktailskultur ist im West Village zu neuem Leben erwacht. Das stilbewusste, ursprünglich aus Großbritannien stammende Paar Rebecca Bloomwood und Luke Brandon...*

Ich höre ein dumpfes Geräusch, als die Taxitür sich öffnet, und sehe etwas benommen auf. Der Taxifahrer steigt aus.

»Ach, danke«, freue ich mich, »ich könnte wirklich ein bisschen Hilfe gebrauchen. Wenn Sie ein Seil hätten, könnten wir den Schrank vielleicht auf dem Dach festbinden...«

»Ich hab kein Seil. Vergessen Sie's.« Er schmeißt die Hintertür zu, und ich sehe ihm entsetzt nach, als er sich wieder hinters Steuer setzt.

»Sie können doch nicht einfach so wieder wegfahren! Das ist verboten! Sie müssen mich mitnehmen! Das ist Vorschrift!«

»Es gibt aber keine Vorschrift, dass ich Cocktailschränke mitnehmen muss.« Er verdreht die Augen und lässt den Motor an.

»Aber wie soll ich ihn denn dann nach Hause schaffen?«, rufe ich empört. »Warten Sie! Kommen Sie *zurück!*« Aber das Taxi braust schon die Straße hinunter, während ich mutterseelenallein auf dem Bürgersteig zurückbleibe, mich an den Cocktailschrank klammere und überlege, was ich jetzt tun soll.

Vielleicht könnte ich ihn nach Hause tragen. So weit ist es ja nicht.

Ich mache die Arme so lang wie möglich und schaffe es tatsächlich, den Schrank zu umfassen. Ganz langsam hebe ich ihn hoch, mache einen Schritt nach vorn – und lasse das Ding sofort wieder fallen. Mann, ist der Schrank schwer. Ich glaube, ich habe mir einen Muskel gezerzt.

Okay, also dann trage ich ihn vielleicht doch nicht. Aber ich kann ihn trotzdem ganz einfach nach Hause bekommen. Ich könnte die Beine immer ein paar Zentimeter nach vorne schieben ...

Ja. Das funktioniert. Wunderbar. Geht zwar ein bisschen langsam, aber wenn ich einfach immer weiter mache... wenn ich erst mal einen Rhythmus gefunden habe ...

Der Trick dabei ist natürlich, nicht darüber nachzudenken, wie weit ich mit jedem Mal vorwärts komme, sondern ganz einfach gleichmäßig weiterzuschieben: Dann bin ich vermutlich in Null Komma nichts zu Hause.

Zwei Teenagerinnen in dicken Daunenmänteln kommen an mir vorbei und kichern, aber ich bin viel zu beschäftigt, um darauf zu reagieren.

»Entschuldigen Sie«, blafft mich eine genervte Stimme von hinten an. »Würden Sie bitte nicht den gesamten Bürgersteig versperren!« Ich drehe mich um – und sehe mich einer Frau in Baseballkappe und Turnschuhen gegenüber, die ungefähr zehn Hunde unterschiedlichster Rasse und Größe an zehn einzelnen Leinen hat.

Oh, Gott. Ich verstehe einfach nicht, wieso die Leute nicht mit ihren *eigenen* Hunden Gassi gehen können. Ich meine, wenn man nicht gerne spazieren geht, dann wäre es doch sinnvoller, sich eine Katze anzuschaffen oder vielleicht ein Aquarium mit exotischen Fischchen, oder?

Und jetzt stürzen sie sich auch noch auf mich. Kläffen und bellen und zerren an ihren Leinen... Und da! Ich fasse es nicht! Ein Pudel hebt das Bein und pinkelt meinen wunderschönen Cocktailschrank an!

»Weg da!«, quietsche ich. »Holen Sie den Hund da weg!«

»Komm her, Floh«, sagt die Frau und wirft mir einen bösen Blick zu, als sie die Hunde weiterzerzt.

Ach, es ist hoffnungslos. Ich bin noch nicht mal ganz an Arthur's Antiques' Schaufenster vorbei und schon völlig erledigt.

»Na?«, erklingt hinter mir eine trockene Stimme. »Vielleicht soll das gute Stück doch nach Hause geliefert werden?«

Ich drehe mich um und sehe mich Arthur Graham gegenüber, dem Inhaber von Arthur's Antiques. Er steht gepflegt in Anzug und Krawatte gegen den Türrahmen seines Ladens gelehnt da.

»Ich weiß nicht.« Ich lehne mich gegen den Cocktailschrank und bemühe mich, ganz lässig auszusehen. So, als wenn ich eine Menge anderer Optionen hätte – unter anderem die, einfach eine Weile so auf dem Bürgersteig stehen zu bleiben. »Vielleicht.«

»Fünfundsiebzig Dollar. Ganz gleich, wo in Manhattan.«

Ich wohne aber nicht ganz gleich, wo in Manhattan!, will ich jaulen. Ich wohne gleich hier um die Ecke!

Arthur lächelt mich unerbittlich an. Er weiß, dass er gewonnen hat.

»Okay.« Endlich gestehe ich meine Niederlage ein. »Ist vielleicht doch keine schlechte Idee.«

Ich sehe dabei zu, wie Arthur einen Mann in Jeans holt, der zu meinem Verdruss den Schrank anpackt und hochhebt, als wenn er aus Pappe wäre. Dann folge ich den beiden in das warme Durcheinander im Inneren des Geschäftes, wo ich mich sofort schon wieder dabei ertappe, wie ich mich interessiert umsehe. Dabei war ich doch erst vor zehn Minuten hier drin! Aber ich *liebe* dieses Geschäft. Ganz egal, wo man hinguckt, immer sieht man etwas, das man gerne haben möchte. Zum Beispiel der tolle geschnitzte Stuhl da drüben! Und der handbemalte Samtüberwurf! ... Und sehen Sie doch mal, die traumhafte Standuhr! Die haben hier wirklich jeden Tag neue Sachen.

Nicht dass ich jeden Tag hier wäre.

Ich... Sie wissen schon. Könnte ich mir vorstellen.

»Da haben Sie wirklich ein Schnäppchen gemacht«, sagt Arthur und zeigt auf den Cocktailschrank. »Sie haben ein gutes Auge.« Er lächelt mich an und schreibt dann etwas auf einen Zettel.

»Ach, ich weiß nicht...«, antworte ich und zucke bescheiden mit den Schultern.

Aber in Wirklichkeit glaube ich selbst auch, dass ich ein gutes Auge habe. Früher habe ich jeden Sonntag zusammen mit meiner Mutter den *Antiquitäten-Flohmarkt* geguckt, und wahrscheinlich ist mir da der Sachverstand einfach in Fleisch und Blut übergegangen.

»Wirklich ein exquisites Stück«, sage ich wissend und nicke in Richtung des großen, in einem vergoldeten Rahmen steckenden Spiegels.

»Ja, ja«, sagt Arthur. »Ziemlich modern natürlich...«

»Natürlich«, beeile ich mich zu sagen.

Als wäre mir das nicht auch klar gewesen, dass das Ding modern ist. Ich meinte ja auch bloß, dass es ein exquisites Stück ist, *wenn man bedenkt, wie modern es ist.*



»Interessieren Sie sich für Original-Barzubehör aus den Dreißigern, mit dem Sie den Schrank ausstatten könnten?« Arthur sieht zu mir auf. »Highballgläser... Karaffen... Wir bekommen manchmal wunderschöne Stücke herein.«

»Au ja!« Ich strahle ihn an. »Auf jeden Fall!«

Highballgläser aus den Dreißigern! Ich meine, wer will denn schon aus irgendwelchen blöden neuen Gläsern trinken, wenn es viel schönere antike gibt?

Arthur schlägt ein großes, in Leder eingebundenes Buch auf, auf dem »Sammler« steht, und ich platze fast vor Stolz. Ich bin ein Sammler! Ich gehöre dazu!

»Miss R. Bloomwood... Barzubehör aus den Dreißigern. Ich rufe Sie dann an, wenn wir etwas hereinbekommen.« Arthur lässt den Blick über die Seite schweifen. »Sie interessieren sich auch für venezianische Glasvasen?«

»Oh! Ähm... ja.«

Das hatte ich ja fast vergessen, dass ich auch venezianische Glasvasen sammle. Offen gestanden, weiß ich auch gar nicht mehr, wo die erste Vase inzwischen gelandet ist.

»Und Taschenuhren aus dem neunzehnten Jahrhundert...« Er lässt den Finger über die Liste gleiten. »Shaker-Gussformen... Nadelspitzenkissen...« Er sieht auf. »Sind Sie an diesen Dingen immer noch interessiert?«

»Nun ja...« Ich räuspere mich. »Ehrlich gesagt, die Taschenuhren interessieren mich nicht mehr *ganz* so sehr. Und diese Shaker-Dinger auch nicht.«

»Verstehe. Und die viktorianischen Marmeladenlöffel?«

Marmeladenlöffel? Was zum Himmel wollte ich denn bloß mit einem Haufen alter Marmeladenlöffel?

»Wissen Sie was?«, sage ich nachdenklich. »Ich glaube, ich halte mich in Zukunft einfach an das Barzubehör aus den Dreißigern. Ich konzentriere mich darauf und lege eine richtig schöne Sammlung an.«

»Sehr weise.« Er lächelt mich an und streicht die anderen Sachen in seinem Buch durch. »Bis bald.«

Als ich aus dem Laden auf die Straße komme, ist es klirrend kalt, und einzelne Schneeflocken segeln von oben herab. Aber ich bin hochzufrieden. Mal im Ernst, das war doch eine irre Investition! Ein Original-Cocktailschrank aus den Dreißigern – und bald habe ich auch noch das passende Zubehör dazu! Ich bin ja so zufrieden mit mir.

So. Warum war ich doch gleich kurz rausgegangen?

Ach ja. Ich wollte zwei Cappuccinos holen.

Luke und ich leben jetzt seit einem Jahr zusammen in New York. Wir haben eine Wohnung in der West 11th Street, das ist eine richtig grüne, bezaubernde Gegend. Die Häuser haben alle so hübsche, verzierte Balkone, zu jeder Haustür führt eine Steintreppe, und alle paar Meter steht ein Baum im Bürgersteig. Uns direkt gegenüber wohnt einer, der Jazzklavier spielt, und im Sommer gehen wir dann immer hoch auf die Dachterrasse, die wir uns mit unseren Nachbarn teilen, und setzen uns mit Kissen auf den Boden, trinken Wein und hören zu. (Na gut, bis jetzt haben wir das erst ein Mal gemacht.)

Als ich zur Haustür hereinkomme, liegt im Flur ein ganzer Stapel Post für uns. Ich sehe ihn schnell durch.

Langweilig...

Langweilig...

Die britische *Vogue*! Ha!

Langweilig...

Oh. Die Rechnung für meine Kundenkarte bei Saks Fifth Avenue.

Ich sehe den Umschlag einen Moment an, ziehe ihn dann aus dem Stapel und stecke ihn in die Handtasche. Nicht, weil ich etwas zu verbergen hätte. Aber es gibt nun mal kei-

nen wirklich einleuchtenden Grund, weshalb Luke diese Rechnung sehen sollte. Ich habe neulich einen richtig guten Artikel in einer Zeitschrift gelesen, der hieß »Zu viel Information?«. Es ging darum, dass man das, was man im Laufe eines Tages so erlebt hat, filtern sollte, und dass man seinem Partner (oder seiner Partnerin) bloß nicht jede klitzekleine Kleinigkeit erzählen sollte, weil das ihn (oder sie) nur unnötig belasten würde. In dem Artikel stand, das Zuhause sollte ein Zufluchtsort sein, ein Ort der Ruhe und der Geborgenheit, und dass niemand *alles* wissen muss. Eigentlich ganz schön vernünftig, wenn man mal drüber nachdenkt.

Darum habe ich in der letzten Zeit eigentlich eine ganze Menge herausgefiltert. Natürlich nur so öde und profane Dinge wie ... na ja, wie Kundenkartenrechnungen zum Beispiel oder den genauen Preis für ein Paar Schuhe, das ich mir gekauft habe ... Und wissen Sie was? Der Artikel stimmt. Unsere Beziehung verläuft seitdem nämlich viel harmonischer.

Den Rest der Post klemme ich mir unter den Arm, und dann gehe ich die Treppe hoch. Keine Briefe aus England, aber für heute hatte ich auch keinen mehr erwartet. Weil wir nämlich heute Abend ... jetzt raten Sie mal! Wir fliegen nach Hause! Zur Hochzeit meiner besten Freundin Suze! Ich kann es kaum abwarten.

Suze heiratet Tarquin, einen wirklich süßen Kerl, den sie schon ihr ganzes Leben lang kennt. (Genau genommen ist er ihr Cousin. Aber es ist legal! Sie haben das überprüfen lassen.) Die Hochzeit findet in ihrem Elternhaus in Hampshire statt, es wird massenweise Champagner geben, sie werden in einer Pferdekutsche fahren ... und das Beste von allem ist, dass ich Brautjungfer sein werde!

Allein der Gedanke daran löst eine fast unstillbare Sehnsucht in mir aus. Ich freue mich *so* darauf! Nicht nur darauf,

dass ich Brautjungfer sein werde, sondern auch darauf, Suze zu sehen, meine Eltern und meine Heimat. Gestern fiel mir auf, dass ich schon seit über einem halben Jahr nicht mehr in England war, und auf einmal kam mir das wie eine Ewigkeit vor. Ich war gar nicht dabei, als Dad endlich an die Spitze des Golfclubs gewählt wurde – davon hatte er sein Leben lang geträumt. Und ich habe den Skandal verpasst, als Siobhan die Kollekte aus der Kirche stahl, um damit nach Zypern zu fliegen. Aber was das Schlimmste war: Ich war nicht bei Suzes Verlobung dabei. Suze war aber so nett, zwei Wochen später mal eben nach New York zu kommen, um mir ihren Ring zu zeigen.

Nicht dass mich das irgendwie bedrücken würde – mir geht es ja wirklich fantastisch hier in New York. Mein Job bei Barneys ist perfekt, unser Leben im West Village ist perfekt. Ich liebe es, durch die winzigen Straßen zu spazieren, samstags morgens in der Magnolia-Bäckerei Cupcakes zu kaufen und über den Markt zurück nach Hause zu laufen. Im Grunde liebe ich alles, was ich hier in New York habe. Na ja, bis auf Lukes Mutter vielleicht.

Aber trotzdem. Daheim ist daheim.

Als ich im ersten Stock ankomme, höre ich durch unsere Wohnungstür Musik, und auf einmal habe ich so ein freudiges Kribbeln im Bauch. Das ist bestimmt Danny! Sitzt bei uns und arbeitet. Wahrscheinlich ist er jetzt endlich fertig! Mein Kleid ist fertig!

Danny Kovitz wohnt in der Wohnung über uns bei seinem Bruder, und er ist einer meiner besten Freunde hier in New York. Er ist ein begnadeter Designer, wirklich ein Riesentalent – er hat nur noch nicht den entsprechenden Erfolg.

Also, um ehrlich zu sein, er hat überhaupt keinen Erfolg. Er hat vor fünf Jahren die Modeschule abgeschlossen, und

seitdem wartet er auf den großen Durchbruch. Aber wie er mir immer wieder erklärt: Sich als Designer zu etablieren ist noch viel schwerer, als sich als Schauspieler zu etablieren. Wenn man nicht die richtigen Leute kennt oder zufällig einen Ex-Beatle zum Vater hat, kann man es eigentlich genau so gut vergessen. Er tut mir so Leid, weil ich wirklich finde, dass er Erfolg verdient hat. Und darum habe ich ihn sofort nachdem Suze mich gebeten hatte, ihre Brautjungfer zu sein, gefragt, ob er mein Kleid machen möchte. Auf Suzes Hochzeit wird es nämlich nur so wimmeln vor reichen, wichtigen Gästen. Und die werden mich dann hoffentlich alle fragen, wer mein Kleid gemacht hat, und dann geht die Mundpropaganda los, und Danny ist ein gemachter Mann!

Ich kann es kaum abwarten, das fertige Kleid zu sehen. Die vielen Entwürfe, die er mir gezeigt hat, waren echt beeindruckend – und so ein handgenähtes Kleid ist natürlich von einer viel höheren Qualität und fällt viel detailreicher aus als eins von der Stange. Das Oberteil zum Beispiel wird eine handbestickte Fischbeinstäbchenkorsage sein – und Danny hat vorgeschlagen, einen winzigen Liebesknoten aus den Monatssteinen aller Angehörigen und Freunde der Braut zu fertigen und darauf anzubringen – ist das nicht originell?

Meine einzige leichte Sorge – wirklich nur eine winzige Beunruhigung – ist, dass die Hochzeit in zwei Tagen stattfindet und ich das Kleid noch nicht mal anprobiert habe. Geschweige denn gesehen. Heute Morgen habe ich bei ihm geklingelt, um ihn daran zu erinnern, dass ich heute abreise, und nachdem er sich schließlich und endlich an die Tür geschleppt und aufgemacht hatte, versprach er mir hoch und heilig, das Kleid bis mittags fertig zu haben. Er erklärte mir, dass er seine Ideen immer bis zur allerletzten Minute reifen

lasse – und dass er dann einen Adrenalinstoß bekomme, der wiederum einen Inspirationsschub auslöse, und dass er dann unglaublich schnell arbeite. So sei es nun mal bei ihm, versicherte er mir. Und dass er noch immer seine Termine eingehalten habe.

Ich mache die Tür auf und rufe fröhlich »Hallo!«. Keine Antwort. Ich öffne die Tür zu unserem multifunktionellen Wohnzimmer. Madonna plärrt aus dem Radio, auf dem Fernseher zuckt MTV, und Dannys neuer Roboter-Hund versucht, aufs Sofa zu krabbeln.

Danny liegt mit dem Oberkörper auf einer Wolke goldener Seide über der Nähmaschine und schläft.

»Danny?«, sage ich entsetzt. »Hey, aufwachen!«

Danny schrickt auf und reibt sich das magere Gesicht. Seine Locken sind völlig zerzaust, und seine hellblauen Augen sind noch mehr gerötet als heute Morgen, als er mir die Tür aufmachte. Sein dünner Körper steckt in einem alten grauen T-Shirt und das eine knochige Knie guckt aus dem Riss in seiner Jeans hervor – komplett mit der verschorften Wunde, die er sich letztes Wochenende beim Rollschuhlaufen zugezogen hat. Er sieht aus wie ein zehnjähriger Junge mit Bartstoppeln.

»Becky!«, sagt er getrübbten Blickes. »Hi! Was machst du denn hier?«

»Ich wohne hier. Schon vergessen? Du arbeitest hier, weil in deiner Wohnung eine Sicherung durchgebrannt ist.«

»Ach. Ja.« Benommen sieht er sich um. »Stimmt.«

»Alles in Ordnung?« Ich beäuge ihn misstrauisch. »Ich habe Kaffee geholt.«

Ich reiche ihm einen Becher, und er trinkt gleich mehrere große Schlucke. Dann erblickt er den Stapel Post in meiner Hand und macht zum ersten Mal heute einen einigermaßen wachen Eindruck.

»Hey, ist das die britische *Vogue*?«

»Äh ... ja«, sage ich und lege sie außerhalb seiner Reichweite ab. »Und – wie geht's meinem Kleid?«

»Hervorragend! Alles unter Kontrolle!«

»Kann ich es schon anprobieren?«

Kurze Pause. Danny guckt den Haufen goldener Seide vor sich an, als wenn er ihn noch nie in seinem Leben gesehen hätte.

»Nein, noch nicht«, sagt er schließlich.

»Aber es wird rechtzeitig fertig?«

»Natürlich! Selbstverständlich.« Er tritt auf das Pedal, und die Nähmaschine rattert augenblicklich los. »Weißt du was?«, ruft er mir zu, um den Lärm zu übertönen. »Ich könnte wirklich ein Glas Wasser vertragen!«

»Kommt sofort!«

Ich eile in die Küche, drehe den Wasserhahn auf und warte, bis kaltes Wasser kommt. Die Wasserleitungen in diesem Haus sind ein bisschen exzentrisch, und wir liegen Mrs. Watts, der Vermieterin, ständig in den Ohren, dass die Dinge repariert werden müssen. Aber sie lebt ja Tausende von Kilometern von hier entfernt in Florida und hat anscheinend nicht das große Interesse. Aber abgesehen davon, ist unsere neue Bleibe ein Traum. Unsere Wohnung ist für New Yorker Verhältnisse riesig, hat Holzfußboden und einen Kamin und große, vom Fußboden bis zur Decke reichende Fenster.

(Mum und Dad waren natürlich gar nicht begeistert, als sie uns besuchten. Erstens verstanden sie nicht, wieso wir nicht in einem eigenen Haus wohnen. Dann verstanden sie nicht, wieso die Küche so klein ist. Dann fingen sie an darüber zu reden, wie schade es sei, dass wir keinen Garten haben – und ob ich schon gehört hätte, dass unser Nachbar Tom jetzt in einem Haus mit einem 1000 m<sup>2</sup> großen Grund-